

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 7 (1893)

182 (19.9.1893)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-226814](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-226814)

Norddeutsches Volksblatt.

Er scheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. Inzerate die viergespaltene Seite 10 a bei Wiederholungen Rabatt. Postzeitungsliste Nr. 4757.

Organ für Vertretung der Interessen des werktätigen Volkes.

Abonnement bei Vorauszahlung frei in's Haus: vierteljährlich . . . 2.10. ge für 2 Monate . . . 1.40. für 1 Monat . . . 0.70. excl. Postgebühren.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolfsstraße Nr. 1.

Inzeraten-Einnahme für die laufende Nummer bis spätestens Mittags 1 Uhr. Größere Inzerate werden früher erbeten.

Nr. 182.

Bant, Dienstag den 19. September 1893.

7. Jahrgang.

Die deutsche Kolonialpolitik — eine Sonderinteressenpolitik.

III.

In einer kolonialpolitischen Korrespondenz, welche seiner Zeit die Kunde durch die nationalliberale Presse machte, wurde zu dem Unternehmen bemerkt: „Die Aktionäre der Neuguinea-Compagnie haben schweres Leidegeld bezahlen müssen, und wir halten es deshalb für gerechtfertigt, daß ihnen mit der Einrichtung der Zweiglinie Singapore-Neuguinea in Zukunft auch von Reichswegen eine Unterstützung zu Theil wird, zumal die theuer bezahlten Erfahrungen der Compagnie mit der fortschreitenden Entwicklung des Schutzgebietes immer weiteren Kreisen zu Gute kommen müssen. Die Subvention für die neue Zweiglinie würde nach dem Verträge mit dem Norddeutschen Lloyd noch auf acht Jahre laufen, ein Zeitraum, der ausreichend erscheint, um die weitere Entwicklung des Schutzgebietes der Neuguinea-Compagnie bis zu voller wirtschaftlicher Selbstständigkeit zu fördern und auf der anderen Seite die neue Dampferlinie rentabel zu gestalten.“

Als ganz unerfahrene beanspruchten die Aktionäre weitere Reichssubvention. Aber die Compagnie trägt sich aus, wie die ostafrikanische Gesellschaft, mit dem Projekt der Heranziehung wasser Anstieher, die für die schließliche Rentabilität des Anlagekapitals mit ihrer Arbeitskraft und ihrem Vermögen haften sollen. Die Compagnie läßt durch ihre Organe verstanden: „das von ihr gewonnene Gebiet trage für eine Entwicklung zu hohem wirtschaftlichem Gedeihen die wichtigsten natürlichen Voraussetzungen in sich; das, was über die klimatischen und Bodenverhältnisse, die Produkte u. s. w. mitgetheilt werde, müsse davon überzeugen, daß hiermit nicht zu viel gesagt sei. Das Klima in Kaiser-Wilhelmland und im Bismarck-Archipel ist im Allgemeinen dem weißen Anstieher nicht weniger als feindselig; Sachverständige haben ausgeprochen, daß es jedenfalls nicht viele Tropengegenden aus gleicher geographischer Breite gäbe, welche ein so angenehmes Klima haben wie das Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie (!) und daß die dort sich aufhaltenden Europäer, wenn sie nicht an einer ausgeprochenen Krankheit leiden, durch das Klima weder an ihrer geistigen noch an ihrer körperlichen Spannkraft Einbuße haben. Allerdings läßt 1891 in Finschhafen eine Anzahl von Europäern am Fieber gestorben, aber das lag an ganz außergewöhnlichen (?) Ursachen, die, in der außerordentlichen Trockenheit des Jahres begründet, zu gleicher Zeit auch in Java und Sumatra starke Fieber hervorriefen. Andererseits hören wir auch, daß in Neuguinea selbst behauptet wird, die Patienten hätten damals aus Versehen eine verkehrte Medizin genommen.“ (!?)

Durch solche Vorpiegelungen versucht man Anstieher herbeizulocken.

Wir erinnern daran, daß Bismarck, als er im Jahre 1884 die aktive Kolonialpolitik in Angriff nahm, ausdrücklich erklärte, es sei seine Absicht, die Verantwortlichkeit für die materielle Entwicklung der Kolonien den kaufmännischen Unternehmern zu überlassen. Schon vorher aber hatte er, in dem ebenfalls bereits erwähnten Falle mit der hiesigen Firma Godeffroy, sich nicht gescheut, direkte Reichsunterstützung zu beanspruchen, indem er vom Reichstage die Uebernahme einer Zinsgarantie des Reiches von 3 Prozent für ein Kapital von 10 Millionen Mark zur Bildung einer Aktiengesellschaft behufs Uebernahme der Kopa-Plantagen auf den Samoa-Inseln aus der Godeffroy'schen Konkursmasse verlangte. Der Reichstag lehnte diese Forderung ab, indem er geltend machte, Reichszuschuß für überseitsche Handelsgeschäfte sei unzulässig. Später wurden die Plantagen von einer Privatgesellschaft übernommen, die allerdings auch nicht auf einen grünen Zweig kam, wohl aber kriegerische Verwicklungen mit den Eingeborenen, sogenannte „Aufstände“, und in Folge deren die Entsendung deutscher Kriegsschiffe, die Stationierung von Berufskonsuln auf Samoa und diplomatische Verhandlungen mit Amerika und England, die zu der sogenannten „Samoa-Affäre“ im Mai 1888 führten, veranlaßte.

Auch die Wittgensteinsche in Ostafrika, welche sich mit einem Kapital von 500 000 Mark zur Ausnutzung des von den Gebrüthern Dehnhardt „erworbenen“ Landes bildete, geriet in Streitigkeiten und zwar mit dem benachbarten Sultan der Suahelis, mit den Engländern und sogar mit einigen in ihrem Gebiet ansiedelnden Deutschen. Die Gesellschaft wollte, dem Beispiele der ostafrikanischen Gesellschaft folgend, die Einkünfte des Sultans von Suaheli auf der Insel Lamu pachten, was die Engländer als einen Eingriff in ihre Interessensphäre bezeichneten. Das Reich mußte interveniren; ein belgischer Staatsmann wurde

zum Schiedsrichter in dieser Frage zwischen England und „Deutschland“ (!!) angerufen.

Die südafrikanische Gesellschaft, in welcher besonders nationalliberale Freunde Bismarck's mit Kapital theilhaftig waren, wurde ebenfalls eine Last für das Reich. Als im Jahre 1889 Bismarck dem Reichstage die Bewilligung weiterer Ausgaben für Südafrika umworf, vermaß er sich, alle diejenigen, welche dieser Forderung sich widersetzen, der „Preisgabe nationaler Interessen“ zu beschuldigen. Dort handelte es sich hauptsächlich um den bergmännischen Betrieb. Man träumte von Schätzen und fand sie nicht, trotzdem auf Reichskosten bergmännische Expeditionen ausgesandt wurden, für die Herren Kapitalisten die Schätze zu entdecken. Auch eine Schutztruppe wurde auf Reichskosten errichtet, um die „deutsche Autorität“ zu wahren. Die Gesellschaft aber verfrachtete vollständig und saßte den Entschluß, ihre Besitzungen und Konzessionsrechte zu verkaufen.

Die Ausführungen aus der Geschichte der zehnjährigen Kolonialpolitik mögen genügen zum Beweise, daß dieselbe lediglich im Interesse privatkapitalistischer Unternehmungen unternommen und, so gut es gehen wollte, durchgeführt worden ist.

Nebenbei sei noch bemerkt, daß seit Beginn dieser Politik die Marineausgaben durch die zum Schutze der Kolonialunternehmungen notwendige Indienststellung von Kriegsschiffen eine beträchtliche Erhöhung erfahren haben. So mancher Staatsbürger von der Bedeutung dieser Schiffe hat schon sein Leben einbüßen müssen für jene privatkapitalistischen Interessen. Die ostafrikanische Lage und Geuchellei zwar spricht da von Opfern für die „Ehre des Vaterlandes“.

Was diese „Ehre“ werth ist, möge durch ein Wort Bismarck's illustriert werden. Er, der die Kolonialpolitik, wie wir sie in knappen Umrissen geschildert haben, in Szene setzte, — er, dem die famose Kartellmehrheit des Reichstages, öfter mit Unterstützung des Zentrums, all und jede Forderung für Ostafrika, Südafrika u. d. widerspruchslos bewilligte, — er hatte den „Muth“, jede Verantwortlichkeit für den Mißerfolg abzuwälzen, indem er am 26. Januar 1889 dem stummenden Reichstage sagte: „Ich bin kein Kolonialmensch von Hause aus; ich habe gerechte Bedenken gegen die Kolonialpolitik gehabt, und nur der Druck der öffentlichen Meinung, (!) der Druck der Mehrheit hat mich bestimmt, zu kapitalisiren und mich unterzuordnen! Ich war gegen die Gründung deutscher Kolonien, (!!) ich habe mich nur der Mehrheit meiner Landleute, des Reichstages gefügt.“

Das ist eine der tollsten Un-versehrenheiten, die der Ertankler jemals geleistet hat. Die „Mehrheit“, der er sich „fügte“, bestand aus einigen Dugend großer Kaufleute und Bankiers, auf deren Sonderinteresse die Mehrheit des Reichstages eingeworben war. Dazu kam das Sonderinteresse der Wiffions-Wafferei und das der preussischen Fiskusbarone. „Seelen gewinnen“ und Fiskus recht profitabel verkaufen, das waren mitwirkende Motive bei der Kolonialpolitik. Im vergangenen Jahre wurden 105 250 Zentner Fiskusknaps aus Deutschland nach Afrika eingeführt, der dräben zu hohen Preisen verkauft wird. Untere „schwarze Landleute“ mögen sich daran den Tod trinken. Was kümmert das die kolonialbegierigen Schnapsjunter und Kaufleute?! Ihre Moral geht auf in dem Worte Profit. Und damit derselbe recht groß sei, muß das Reich für die Kolonialunternehmungen Millionen zahlen!

Politische Rundschau.

Bant, den 18. September.

— O, welche Lust Soldat zu sein! Jede Woche fast vermehrt sich die ersichtliche Geschichte der Soldatenmishandlungen um ein neues Kapitel. So wird dem „Vormärts“ über folgenden Fall geschrieben: „An Mittwoch, dem 13. September, wurde ein Soldat vom 1. Bataillon 1. Kompagnie des 4. Garberegiments zu Fuß, das er kürzlich unter großem „patriotischen“ Jubel und begrüßt von den Rädern der Stadt, von denen Einer die Uniform trug, von Spandau nach der neuen Kaserne in Noabit übergeführt ist, auf das Schwerste mißhandelt. Der Unteroffizier Schöneberg trat dem Unstüchtlichen mit dem Fuße gegen den Unterleib, so daß der Soldat mit einem Kammerkeiser zu Boden stürzte. Die Geschlechtstheile schwellen sofort an. Schleunigst mußte der Soldat in einem Schiebs-Krankenzug nach dem Lazareth gefahren werden, da man fürchtete, der Brand könnte dasutreten. Von anderer Seite wird der Vorfall dem „Vormärts“ gleichfalls gemeldet; nur heißt der Unteroffizier danach Schellenburg und gehört zu 3. Kompagnie.

Wir halten es für unsere Pflicht, die uns zugegangenen Nachrichten zu veröffentlichen, um eine amtliche Erklärung herbeizuführen. Bestätigt sich aber unsere Mitteilung, so fragen wir: Was geschieht dem rohen Menschen, der seine Untergebenen dinstlich mißhandelt? Duldet man noch, daß er Dienst thut? — Ein anderer Fall wird der „Frankf. Ztg.“ aus Bayreuth unterm 13. d. Mts. geschrieben: „Die zur Uebung eingesetzten Landwehrleute hatten gestern hier einen schweren Tag. Nachdem sie am Vormittag 6 Stunden ausmarschirt gewesen und in die Kaserne um halb 12 Uhr eingezogen waren, mußten sie am Nachmittag abermals hinaus, da inzwischen Oberst Freiherr v. Hirschberg eingetroffen war, um die Landwehr-Brigade zu besichtigen. Die Uebung am Nachmittag dauerte von 2 1/2 bis 7 1/2 Uhr, so daß die Leute also am gestrigen Tage 11 Stunden Dienst hatten. Die Folgen der Anstrengung blieben nicht aus; laut der hiesigen „Abendztg.“ fiel auf dem Schießplatze ein Mann, Vater von 5 Kindern, tot zu Boden, vier Andere mußten in's Lazareth geschafft werden. — In Bamberg widerlegten sich zwei Landwehrleute einem Offizier und Unteroffizier und mußten unter Bedeckung wegtransportirt werden.“ — Das geschieht also, wenn der auf das Schlimmste malträtirte Soldat sich als Mensch fühlt.

— Denn sein ist das Reich und die Nacht — ergo sei ihm auch die Herrlichkeit! Dem Militarismus nämlich. In Berliner Wäutern lesen wir, daß der Prachtbau des neuen Offizierskasinos der Eisenbahnbrigade auf dem bisherigen Uebungsplatz der Brigade im Rohbau vollendet ist. Die innere Einrichtung wird noch etwa 6 Monate in Anspruch nehmen, so daß das Kasino erst im April nächsten Jahres bezogen werden wird. So betrachtet die gut militärische „Post“: Der Prachtbau. Ei, ei! Bisher ist immer bestritten worden, daß die Offizierskasino „Prachtbauten“ seien. Es hieß, sie seien „gebiegen, aber anpruchlos“ eingerichtet. Wenn's indef ein so gut geschnittenes Blatt sagt, daß es ein „Prachtbau“ ist, so wird's wohl wahr sein. Nach der Meinung der freikonserativen „Post“ haben es ja auch wohl die deutschen Steuerzahler dazu, es den Offizieren in den Prachtbauten, in denen sie sich von der bürgerlichen Gesellschaft möglichst absondern, so angenehm wie möglich zu machen. Glückliche Steuerzahler! Besser sind auch Prachtbauten für Offiziere, wie gute Schulgebäude, an denen es bekanntlich in den meisten Orten des Reiches der preussischen Herrlichkeit fehlt.

— Geben ist seliger als Nehmen — wenigstens wenn man Unt'erbeamter ist. Für Oberbeamte läßt man das Wort im umgekehrten Sinne gelten. Bekanntlich ist den armen, so sehr gering besoldeten Briefträgern verboten, für ihre Dienstleistungen Geschenke zu nehmen. Ein Gegenstück hierzu liefert ein Rundschreiben an die Beamten des Berliner Telegraphenamtes, worin die „Amts-genossen“ — auf dem Haupttelegraphenamte sollen gegen 1200 Beamten beschäftigt sein — aufgefordert werden, zu der im Januar n. J. stattfindenden Feier der silbernen Hochzeit des Amtsvorrichters, Telegraphendirektors Gleser, ein würdiges Andenken zu beschaffen, „um der Verehrung und Hochachtung für den allgemein beliebten Chef an diesem Ehrentage auch durch ein äußeres Zeichen Ausdruck zu verleihen“. Dem Rundschreiben ist eine Erklärung beigelegt, worin der einzelne Beamte seinen Beitrag einzusehen hat mit der „Bitte“, diesen Beitrag für die Monate Oktober, November, Dezember und Januar, bei Zahlung seines Einkommens in Abzug bringen zu wollen“. Also vier Monate lang sollen die Beamten sich Abzüge von ihrem Gehalte machen lassen, um eine silberne Hochzeit, ein Familienfest, nicht etwa einen Ehrentag, der zu der amtlichen Thätigkeit des Vorgesetzten in Verbindung steht, zu verschönern, vier Monate lang sollen auch die kärglich besoldeten Unterbeamten mit einem fest es auch nur um wenige Groschen niedrigeren Gehalte sich mühen geben, um einem höheren Beamten ein „würdiges“ Geschenk machen zu helfen! Ist jemals unter den höheren Beamten eine solche Sammlung zur silbernen Hochzeit eines Briefträgers veranstaltet worden? Die „Verehrung und Hochachtung für den allgemein beliebten Chef“, mag derselbe Beamter oder Privatmann sein, läßt sich doch wohl in anderer Weise und viel passender ausdrücken, als in klingender Münze, andererseits wird ein Chef, der auf die Verehrung und Hochachtung seiner Untergebenen gerechten Anspruch hat, niemals darin einwilligen können, daß auch kärglich besoldete Unterbeamte durch Gehaltsabzüge, die wohl nicht immer so ganz freiwillig gegeben werden, zu einem Geschenke an ihn beitragen. Gegen solches Verfahren, die Unterbeamten, denen das Geschenkenehmen verboten ist, moralisch zwingen zu wollen zu Beiträgen für

Geschenke an gut bezahlte Oberbeamte, sollte die öffentliche Stimme nachdrücklich sich erheben. — Die „Germania“ glöst dieses Kundschreiben wie folgt: „... Wir können deshalb — die Verdienste des Herrn Direktor Ehlers und seiner Beliebtheit in Ehren — die Art und Weise, wie zu einem Geschenke für ihn gesammelt wird, nach seiner Weise billigen. Dieses Vorgehen steht außerdem in grollem Widerspruch mit der vielbesprochenen Verfügung, wonach den Postbeamten strenge Beftrafung für den Fall angedroht wird, daß sie Geschenke annehmen sollten, worin namentlich den Briefträgern die Annahme von Weihnachts- und Neujahrgeschenken verboten wird.“

Der Polizeikommissar Sperling von Köln, dessen Selbstentwurf unseren Lesern noch in Erinnerung sind, ist uns erhalten geblieben. Warum auch sollte dieser Augenwächter und Ordnungsmann dem Klassenstaate nicht fürder dienen? Der Kölnische „Stadtanzeiger“ bringt die Mitteilung, daß der Kriminalkommissar Sperling auf Verfügung des Ministers des Innern nach Breslau versetzt sei. Die Bourgeoisblätter Kölns haben dem kein Wort weiter hinaufgeführt, aber der Vorfall Sperling ist ein charakteristisches Merkmal heutiger Zustände. Ein Beamter macht sich in der nur denkbar größten Weise des Mißbrauchs seiner Amtsgewalt schuldig, wird aber dann in der Berichtsverhandlung freigesprochen, weil die ärztlichen Gutachten belegen, er sei zur Zeit der That geistesgestört gewesen. Dieser Mann, der seine fünf Sinne nicht beisammen hatte und deshalb freigesprochen wurde, befindet sich aber heute immer noch im Amte und soll jetzt in so verantwortungsvoller Stellung nach Breslau versetzt werden. Geht es denn gar nicht, fragt unser Kölnischer Bruderblatt, die „Athenische Jg.“, ohne den Kriminalkommissar Sperling, oder befürchtet man, er könne im Falle seiner Entlassung unangenehm werden?

Soziales Elend. Die „Schlef. Volksztg.“ brachte dieser Tage in ihrem Interimstheft folgende, die sogenannte göttliche Gesellschaftsordnung recht drastisch beleuchtende Notiz. Dieselbe lautet:

Eine alleirlebende, über 80 Jahre alte Frau, die sich noch bis vor wenigen Wochen durch Zeitungsaussagen kümmerlich ihr Brot verdiente und noch für Enkelkinder sorgte, deren Vater schon seit Jahren sich um seine Kinder nicht kümmert, liegt jetzt schwer krank darnieder und ist aus Mangel an Verdienst in großer Noth. Zur Linderung derselben werden wohlthätige Menschen um Mitleid gebeten, welche die Expedition dieser Zeitung gern übernimmt und auch zur Rückantwortung sich bereit erklärt.

Es ist nicht eine Schande für unsere „gepriesene“ Kultur, daß solche Dinge überhaupt möglich. Die Gesellschaft hätte die Pflicht schon längst gehabt, die arme alte Zeitungsträgerin über die Sorge um ihre Lebenseristenz zu erheben. Es zeigen solche Zustände so recht, wie immer dringender die Nothwendigkeit sich ergibt, unsere Gesellschaftsordnung zu einer auf sozialistischer Grundlage beruhenden zu gestalten.

Aus dem Oberbergamtsbezirk Dortmund und schreibt man der „Frankf. Jg.“: Recht kleinlich verfahren die Grubenverwaltungen den Mitgliedern des Bergarbeiterverbandes gegenüber, namentlich die Vorsitzenden der Jahreshellen (Ortsvereine) des Verbandes haben unter diesem Drucke zu leiden. Es ist vorzunehmen, daß solche Leute unter wichtigen Vorwänden außer Arbeit gesetzt sind; neue Arbeit zu bekommen, gelang ihnen auch nicht, so daß sie gezwungen waren, anderweitige Beschäftigung zu ergreifen, um mit ihren Familien nicht zu verhungern. In einer kürzlich abgehaltenen Bergarbeiterversammlung klagte der Bergmann Brähler seinen Kameraden sein Leid. Bis zum Ausbruch des Konfusses auf Seide „Friedrich Wilhelm“ beschäftigt, wurde Brähler dann mit vielen anderen Bergleuten entlassen. Die übrigen bekamen Arbeit, nur Brähler geht heute noch ohne Beschäftigung umher, überall

wird er abgewiesen, sobald bekannt wird, daß er Vorsitzender einer Jahreshelle des Verbandes sei. Wenn die Verwaltungen in solcher Weise Furcht vor einem einzigen Manne an den Tag legen, muß der Einfluß des Verbandes doch kein so minimaler sein, wie man sonst so gern in die Welt hinaus berichtet.

Wie man aus Karlsruhe schreibt, ist dort am 16. September das erste deutsche Mädchen in ein Mannjura eröffnet worden. Eine Frau Rettler, die Vorsitzende des Vereins „Frauenbildungsreform“, hielt eine Ansprache, in der sie das Land Baden feierte, das sich in dieser Frage an die Spitze gestellt und sich den Ruhm gesichert habe, den ersten Schritt zur Förderung der sozialen Stellung der Frau gethan zu haben. Oberbürgermeister von Salmwürfel begrüßte das neue Institut, das bahnbrechend für die Zukunft wirken werde. Prof. Dr. Haag, Bern, der Leiter des Gymnasiums, entwickelte sein pädagogisches Programm: Nicht vom Weiswissen, sondern vom Können hänge die Reife für ein fruchtbares Universitätsstudium ab. Herz und Gemüth zu bilden, sei werthvoller, als im Gedächtniß einen Haufen unverbauten Wissens aufzuspeichern. Die Aufgabe sei, unsere Töchter zur Bescheidenheit, Arbeitsamkeit, Opferfreudigkeit und zur wahren Humanität zu erziehen, damit sie dem deutschen Volke tüchtige Dienste leisten können. Zum Schluß sprach Frau Paula Augspurg-Wünnen, der Bemuthigung Ausdruck verleihend, daß das langerehnte Werk gelungen sei. Der Feier wohnten staatliche und städtische Behörden, sowie eine Anzahl von Schülerinnen bei.

Hauszählung. Unser Parteiorgan in Mannheim, die „Vollstimmung“, schreibt: Die löbliche Polizei beglückte uns wieder einmal mit einem längeren Besuch. Sie suchte mit vielem Eifer und wenig Glück sowohl in der Redaktion in Mannheim wie auch in der Expedition in Ludwigshafen nach dem Manuskript eines Artikels im „Bote von der Saar“, durch den das bayerische Offizierscorps sich beleidigt fühlte. Vor einigen Monaten erschloß in Saarbrücken der Bergreferendar und Reserve-Oberster Brückmann den Reserve-Offizier Sachs im Duell. Das gab dem „Boten“ Anlaß zu einer scharfen, aber um so zutreffenderen Kritik des Duellwunschs und seiner Vertheidiger, mit der das Offizierscorps anscheinend nicht einverstanden ist; denn es will die Redakteure des „Boten von der Saar“ durch das bayerische Kriegsministerium vor den Rabi ziehen. Die Verhandlung kann interessant werden. Denn es tritt hier der sonderbare Fall ein, daß der Vertheidiger der bestehenden Gesetze eben deshalb, weil er für Hochhaltung der Gesetze eintritt, als Angeklagter, der Gesetzesverächter aber als Kläger auftritt, anstatt umgekehrt, wie es die Klägersdummheit verlangt. Außerdem werden in der Verhandlung zwei Weltanschauungen hart aufeinanderstößen: die mittelalterliche, überalterte des fabelhaften Faustrechts und die der allgemeinen Nächstenliebe der mächtig aufstrebenden Sozialdemokratie. Wenn wir auch, wie wir es ja nicht anders gewohnt sind, wieder einmal verurtheilt werden: den moralischen Sieg — dessen sind wir sicher — tragen wir davon, und der Kläger wird der Gerichtete sein.

Noch einmal der Polizeipräsident Feichter. Wie der „Frankf. Jg.“ aus Straßburg geschrieben wird, verwarf das reichslandische Ministerium des Innern den vom Fedelta-Verein eingeleiteten Rekurs gegen seine Auflösung. Sicherem Vernehmen nach soll Abbe Müller-Simonis bereit sein, die Beleidigungsklage gegen den Polizeipräsidenten a. D. Feichter zurückzunehmen, falls die Staatsanwaltschaft die gegen vier Vorstandsmitglieder des Fedelta-Vereins anhängige Klage wegen Beleidigung Feichters zurückzieht.

Ein Velehrter? In der letzten Versammlung des sozialdemokratischen Vereins Chemnitz brachte Genosse Albin Ragner unter „Vereinsangelegenheiten“ einen Brief

unseres ehemaligen Genossen Walter May zur Verlesung, in welchem derselbe sich von der Partei los sagt. Er sei zu der Erkenntniß gekommen, so schrieb er, daß in der Zukunftsgestaltung die individuelle Freiheit eine sehr beschränkte sein werde. Seine Artikel habe er in jugendlichem Leichtsinne geschrieben. Nun sei er aber nach reiflichem Denken zu anderer Ueberzeugung gekommen u. Genosse Langer gab der Meinung Ausdruck, daß die Partei keinen Grund habe, des Briefes halber betrübt zu sein. Es sei gut, daß May schon jetzt zu der Einsicht gelangt sei. Wer nicht voll und ganz auf unserem Boden stehe, der solle nur bald abtreten. In Bezug auf Herrn Walter May können wir bloß mittheilen, daß seine „Belehrung“ niemandem, der ihn näher kannte, überrascht hat. Ein großer Erfolg, dem das Maß des Sönnens und Wissens auch nicht annähernd entsprach, brachte dem jungen Studenten Enttäuschungen, die ihn entweder zum soliden Lernen und ersten Studium oder zur Ableger von der „unantastbaren Partei“ bringen mußten, die das selbstgeschätzte „Genie“ nicht zu schätzen weiß. Natürlich neigte Herr W. May zu den „Unabhängigen“, wenn er auch nicht direkt zu ihnen gehörte, wie weiland Hans Müller.

Schweiz.

Bern, 15. September. Wie einige Blätter berichten, hat die russische Gesandtschaft in Bern sich an den Bundesrath gewendet, damit er die Errichtung des Denkmals bei der Teufelsbrücke im Kanton Uri zur Erinnerung an jene Russen bewillige, welche daselbst 1799 unter Suwaroff im Kampfe gegen die Franzosen ihren Tod fanden. Der Bundesrath hat die Bewilligung aus politischen Gründen nicht erteilt. Die russische Gesandtschaft will sich nun mit der Anbringung einer bloßen Todentafel bei der Teufelsbrücke begnügen, was vom Bundesrath gestattet werden dürfte.

Frankreich.

Paris, 16. Sept. Der Jahreskongreß der französischen Arbeiterpartei, der voriges Jahr in Marseille tagte, wird dieses Jahr in Paris zusammentreten und zwar am 7. Oktober. Die Tagesordnung ist: 1. Die Arbeiterpartei und die letzten Wahlen; 2. die Aktion der Gewählten der Arbeiterpartei in der Kammer und im Lande; 3. die sozialistische Propaganda und Organisation auf dem Lande; 4. die Finanzen der Partei; 5. Neuwahl des Nationalraths. Die Einladungen zu diesem 11. „nationalen“ Kongreß sind von den beiden Sekretären der Arbeiterpartei: Guéde und Lafargue unterzeichnet. Man sieht, es sind lauter praktische Fragen, mit denen unsere Genossen in Frankreich sich beschäftigen. Sie sind der unfruchtbaren Wortstreitigkeiten und theoretischen Selbstbesicherungen nachgerade müde geworden. Die letzte Wahl hat gezeigt, welche Macht dem Sozialismus zur Verfügung steht. Sie muß jetzt organisiert und diszipliniert werden, damit sie zur Geltung kommt und vorhandene Kräfte auch zweckmäßig verwendet werden. Geht es nicht, so ist dem Sozialismus in Frankreich der Sieg sicher.

Italien.

In Reggio Emilia fand in den letzten Tagen der Kongreß der Sozialistischen Partei und anderer sozialistischer Gruppen statt. Ein sehr bemerkenswerthes Ereignis war der Uebertritt des berühmten Gelehrten, Antropologen und Kriminalisten Professor Emilio Ferri zum Sozialismus. Ferri, der mit Lombroso an der Spitze der sogenannten positiven Schule steht, erklärte erst vor allgem. meinen Verblüffung, dann unter nicht endenwölkendem Jubel, daß er voll und ganz auf der „Basis des Klassenkampfes“ stehe und sein Mandat als Abgeordneter niederlege um sich neuen Wählern mit rein sozialistischem Programm vorzustellen. Während der sich späterhin entpinn-

Die Alten und die Neuen.

5) Roman von H. Kautsky.

Fortsetzung. Nachdr. verboten.

Eva schloß die Kuder fest; sie nahm den kleinen Jungen auf den Arm, hob den Brodloib auf und bedeutete Sepp, mit ihr zu kommen. Dieser aber wollte vom dem See und von seinem Spielzeug sich nicht trennen. Sie redete ihm gütlich zu und nahm ihn endlich an der Hand, ihn mit sich fortziehend.

„Wüt Gott, Mutter Refel“, sagte sie sanft und freundlich, und sie ging nach links, um ihrer Bekanntschaft zuzuschreiten.

Frau Hofer aber überlegte noch einen Augenblick, dann rief sie laut: „Na, Everl, komm herein, ich will dir meinnetwegen ein Stück Schoten leihen. 's ist wahr, wenn das bißel geronnene Milch nicht drin ist, hat die Suppe gar keinen G'schmack.“

Eva wendete sich sogleich um und schritt dem Häuschen der Mutter Hofer entgegen, in dessen Thür diese soeben getreten war.

In unserem Sepp war aber die Lust, am Wasser zu spielen, auf's neue erwascht, und da ihn Eva nicht von sich lassen wollte, begann er zu schreien und zu stampeln und zeigte sich ganz ungerberdig. Und nun wurde auch der Kleine auf dem Arme unruhig und zugleich fühlte sie, wie das Brod ihr zu entgleiten drohte — im nächsten Augenblick mußte sie den Ruben doch loslassen. Da erschien Frau Hofer an der Schwelle und sie trug das von Sepp so heiß begehrte Stück Quark in der Hand, das man hier Schoten nennt. Ein Büffel davon wird in einen Topf kochenden Wassers verrührt und damit eine Suppe hergestellt, die auf geschnittenes Brod geschüttet, die hauptsächlichste Nahrung dieser armen Gebirgsbewohner ausmacht.

„Halt schon wieder mit dem Teufelsbuben dein Kreuz“, rief die Hofer ergrimmt, als sie Sepps Antrittenungen gewahrte, sich loszureißen. „Du boshafter Kerl“, rief sie

diesen barsch zu, „wird du gleich mit der Schwester gehen, wenn sie es haben will.“

„Er soll mir auf den Kleinen ein bißel acht geben, während ich die Suppe koch“, erklärte Eva, „aber immer wenn ich ihn brauch“, so will er nicht.“

„Weil er grad so ein Revolvtier, grad so ein hartköpfiger Lutheraner ist, wie sein Vater“, schalt Mutter Hofer. „Aber Sei, jetzt darfst nicht nachgeben, er muß pariren.“

Der böse Sepp aber hatte seinen Vortheil ersehen, mit einem jähen Rud ertrif er sich der Hand seiner Schwester und wie ein Windspiel schoß er den Weg gegen den See hinab.

Eva aber, nicht minder stink, hatte die Holzschuhe von den Füßen gestreift, das Brod auf die Bank gelegt, den Kleinen auf den Boden gesetzt, und jagte nun hinter dem Bruder drein. Hart bei der Blätte erwischte sie den Deserteur und brachte ihn wieder zurück.

„Jetzt mußt ihn durchwischen, aber tüchtig, der verdient's“, rief die sonst so gutmüthige Frau ganz erboht; der Eingegangene schrie aber ärger als vorher und begann mit Händen und Füßen um sich zu schlagen, und jetzt begann auch der Jodet ein Gebrüll und die arme Everl stand ratlos zwischen beiden, blickte auf den einen und den anderen und fing nun selbst zu schluchzen an.

„Ich weiß mir oft nicht zu helfen“, jammerte sie, „und wie er mir nur den Guck erschreckt hat.“ Sie ließ nun doch den Sepp los und bückte sich mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit gegen den kleinen August herab, das blöthinnige Kind an sich drückend, um es zu beruhigen.

Sepp hatte indeß von der wiedererlangten Freiheit einen unerwarteten Gebrauch gemacht. Er lief nicht gegen den See hinunter, sondern sprang mit einem Freudenstrei, die kleinen Arme ausbreitend, die Straße hinauf.

Unwillkürlich sandte Eva einen Blick ihm nach und ihre zarten Wangen stammten plötzlich in Rührung.

Sie griff zuerst nach den Holzschuhen, und schon steckten die kleinen Füßchen darin, nun riß sie das Kind in die Höhe, und jetzt bückte sie sich abermals nach dem Brode; aber ihre Verwirrung nahm zu, ihre Augen schienen nichts zu sehen und ihre Hände stitterten so merklich, daß sie das Brod nicht gleich zu fassen vermochte.

„Aus ist der Valentini!“ rief jetzt die Hofer, die nach der gleichen Richtung geblickt, überrascht aus. „Was kommt denn der an einem Freitag und wen bringt er denn da mit? Und der Sepp, der Teufelskraz, lauft ihm grad zwischen die Füß!“

Endlich hatte Eva alles an sich gebracht, und sie rannte von der Hausthür, wo sie gestanden, hinweg und der Bahn zu, ohne sich umzusehen.

Aber Sepp rief ihr nach: „Everl, schau doch, schau, ich hab ein Pferd, das reitet, wohin ich will.“

Stolz, mit vor Entzücken glänzenden Augen konnte man jetzt Sepp auf den Schultern Valentins erblicken. Rittlings sah er ihm auf dem Rücken und seine kurzen Beine trampelten unbarmerzig, als gelte es, die Sporen einzusetzen, auf der Brust des jungen Durstigen herum.

Aber die Everl wollte die Junge nicht beachten, und sie zeigte gar keine Neugierde und fing nur noch schneller zu laufen an.

„Hü, hü“, schrie der kleine Reiter hinter ihr drein, „du Pferd, du reitest mit mir bis zu unserem Häufel, rechte schnell, und du spielst dann mit mir wie neulich, gelt ja? ich hab dich gar so lieb, weißt, weil du immer mein Pferd bist“, und er neigte sein lockiges Haupt und Valentins Hals mit beiden Händen umfassend, küßte er ihn auf die Stirne. Und das Pferd zeigte sich seinem Reiter willig und gehorsam; es setzte Eva nach und hatte sie bald eingeholt und überholt, und der junge Uebermüthige schmauchte und prunewirtzte jetzt nach edler Pferde-mannier vor ihr her, die Berlegene, Hocherröthende dem See entgegendrängend und ihr den Heimweg verperrend. (F. f.)

nenen lebhaften Diskussion empfahl Ferri übrigens vor allem das langsame und geduldige Werk der Ausbildung des Einzelnen zum überreinen Sozialisten, wie dies in Deutschland der Fall sei. Eine ebenfalls von Prof. Ferri empfohlene Tagesordnung wurde daraufhin vom Kongresse angenommen. Diefelbe legt den sozialistischen Abgeordneten die Eigenschaft als Delegierte der Partei im Parlament bei und bestimmt die Bildung einer sozialistischen Fraktion, deren Beschlüssen der einzelne Abgeordnete sich durchwegs zu unterwerfen hat, was bisher nicht der Fall war. Weiter wird über die Beziehungen der Fraktionen zum Zentralkomitee v. verfaßt und vorgeschrieben, daß die Fraktion jedem Ministerium gegenüber eine oppositionelle Stellung einnehmen habe. Als Name der Partei wurde der acceptirt: „Partito Socialista dei lavoratori italiani“ (Italienische sozialistische Arbeiterpartei). Im Verlaufe der Diskussion plagten die Geister wiederholt stark auf einander. Besonders mußte sich der Delegierte Maffei in seiner Eigenschaft als Abgeordneter über sein Verhalten allerlei Vorwürfe gefallen lassen. Ueberhaupt wurde den Republikanern wegen ihrer Schlappen und wenig prinzipiellen Haltung gegen die Regierung gehörig der Text gelefen.

Wie schwer es ist, den heißblütigen Subitalianern das Verständnis für eine planvolle, mäßige Agitation und Organisation beizubringen, zeigte das Auftreten des Sigillaners Boeco, der die sofortige Erklärung der Revolution verlangte. Er meinte: „Sigillien sei zu dieser längst bereit; die Karabiner seien geladen und man barre nur des Lösungswortes“. — Tiraboschi, die den weit überwiegenden vernünftigen Theil der Versammlung übrigens höchst gleichgiltig ließen. Auf der Piazza Carona fand an einem Abende ein großes Meeting statt, an dem gegen 9000 Personen, meist Landarbeiter und kleine Grundbesitzer, mit 70 rothen und schwarzen Fahnen und 20 Musikbällen Theil nahmen. Als Redner fungirten Trampolini, Turati und Andrea Costa.

England.

London, 15. Sept. Der ausführende Ausschuß der „Liberalen Föderation“ hat an sämtliche liberalen Vereine des Landes ein Manifest erlassen, in welchem gesagt wird, daß die Verwerfung der Home Rule Bill nicht nur eine neue Wendung in der Geschichte der irischen Frage, sondern auch in der Entwicklung des parlamentarischen Regierungssystems bedeute und zur sorgfältigen Prüfung derselben zwingt. Sieben Jahre lang sei die Home Rule Frage den Wählerkreisen unternichtet gewesen und habe in der Form des von Gladstone vorgelegten Gesetzentwurfs, der nach einer Diskussion von beispielloser Länge im Parlament die Zustimmung der Mehrheit erhalten habe, seine Lösung gefunden. Das Gaus der Lords habe die Bill, indem es gegen die unzulängliche Beratung derselben im Unterhause protestirte, nach vierjähriger Debatte verworfen. Eine sieben Jahre fortgesetzte Verpachtung im Lande, die 24jährige Debatte im Unterhause, der ungewöhnlich fundgebene Wunsch von zwei Millionen Wählern sollen nicht bedeuten gegenüber dem Willen einiger 400 konservativer Peers, die nur sich vertreten und zumest als Söhne ihrer Väter verarmt sind. Vor wenig mehr als einem Jahre habe das „Zwangsinstitutium“ (Lord Salisbury) an das Land appellirt, das es verweigert habe. Trotzdem mußten Lord Salisbury und seine Kollegen sich die entscheidende Autorität im Lande an, und die permanente Torymehrheit im Oberhause werde gegen die im Volke gewählte Mehrheit des Unterhauses ausgepielt. Anlässlich der großen Versammlungen in Newcastle vor zwei Jahren sagte Gladstone, wenn Lord Salisbury's Drohung ausgeführt werden sollte, so würde die Frage, ob das Land ein sich selbst regierendes sei oder nicht, und ob es eine Macht gebe, die zwischen Thron und Volk stehend, den konstitutionellen Mechanismus gänzlich zum Stillstand bringt, vor allen anderen gelöst werden müssen. Jetzt sei die Frage akut geworden: Verbesserung oder Aufhebung des Hauses der Lords, eine Frage, die binnen Kurzem alle anderen in den Hintergrund drängen werde. Wenn das Oberhaus der Tradition treu bleibe, so werde es kapituliren, wenn nicht, so werde die liberale Partei in einen Kampf eintreten, vor dem sie nicht zurückzukehren. Zunächst werde sie den Anspruch der Peers, eine Auslösung zu erzwingen, zurück und erwarte zuversichtlich, daß die Regierung jene Reformen vornehmen werde, auf welche das Land warte. Für alle echten Liberalen sei die politische Lage sehr ermutigend.

Aus Stadt und Land.

Vant, 18. September. Gestern Abend wurde ein von Velfort kommendes junges Mädchen, wo es zum Besuch gewesen war, in der Neuen Wilhelmshavenerstraße von mehreren rohen halbwüchsigen Burschen in unästhetischer Weise belästigt. Auf den energischen Protest des Mädchens wurde die Belästigung nur noch ärger, bis einer der Burschen in der Marktstraße, wo sie mittlerweile angekommen waren, in schamloser Weise an dem Mädchen handgreiflich wurde. Das Letztere, welches sich energisch zur Wehre setzte, versetzte dem einen der Angreifer mit dem Schwir ein wuchtigen Hieb über den Kopf. Aber erst auf die lauten Hilferufe ließen die Buben das Mädchen los und ergriffen die Flucht. Man ist ihnen aber — wie man uns mittheilt — bereits auf der Spur und da Anzeige gemacht werden soll, so wird ihnen ein exemplarischer Denkzettel gewiß sein.

Vant, 18. September. Die Verkehrs-Einnahmen der Oldenburgischen Eisenbahnen (auschl. Oldenburg-Wilhelmshavener) betragen nach vorläufiger Ermittlung: im August 1893 518097 M., im August 1892 518444 M.; Windererinnahme 1893 347 M., vom 1. Januar bis Ende August 1893 3517025 M., Januar bis August 1892 3506189 M.; Mehreinnahme 1893 9836 M.

Für die Wilhelmshavener-Oldenburger Eisenbahn wurden nach vorläufiger Ermittlung vereinnahmt: im August 1893 88368 M., im August 1892 87584 M.; Mehreinnahme 1893 784 M., vom 1. Januar bis Ende August 1893 613223 M., Januar bis August 1892 566820 M.; Mehreinnahme 1893 46394 M.

Vant, 18. Sept. Eine beachtenswerthe und zugleich wichtige Entscheidung über die Auslegung des § 123 der Gewerbeordnung (betr. die Berechtigung zur Entlassung ohne Einholung der Runderkennung) hat jüngst das Berliner Landgericht gefällt. Das Gericht erster Instanz hatte in seinem Urtheil erklärt, daß die in der Gewerbeordnung aufgeführten Entlassungsgründe nur Beispiele seien und dabei auch die Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts Anwendung finden. Das Landgericht dagegen sagt in seinem Urtheil: Schon aus dem Wortlaut des § 123 geht hervor, daß die dort aufgeführten Entlassungsgründe als ausschließliche gelten und nicht analog angewendet sind. Die Fassung des Paragraphen ist eine durchaus andere, wie z. B. die der Art. 63 und 64 des Handels-Gesetzbuchs, nach welcher die Entlassungsgründe für die Handlungs-Gesellen maßen. Zu Beachtung sind bei Auslegung des § 123 der Gewerbeordnung die bei der Fassung der letzteren geltend gemachten Gesichtspunkte. Der Wille des Gesetzgebers war es, durch gesetzlich bestimmte Schranken das Uebermaß des Arbeitgebers über seinen Arbeiter abzumildern. Das Gesetz wollte dem Arbeitgeber nur aus dem in § 123 aufgeführten Gründen die Möglichkeit einer einseitigen sofortigen Entlassung ohne Entschädigung gewähren, einschüchterte dagegen nicht, noch andere Entlassungsgründe neben jenen bestehen zu lassen. Daß diese Auslegung die einzig richtige ist, kann nicht wohl bezweifelt werden. Gleichwohl giebt es eine große Zahl von Arbeitnehmern, welche andere als die in § 123 der Gewerbeordnung aufgeführten Entlassungsgründe entfallen. Öffentlich ist geäußert, es der Ansicht des Berliner Landgerichts oberste gerichtliche Anerkennung zu verschaffen, die dann auch von den Behörden bei Berechnung der Arbeitsordnungen zu beachten ist.

Wilhelmshaven, 18. Septbr. Die aoiriste Handels-, Gewerbe- und Industrie-Ausstellung, die in den Oldenburgischen Wilhelmshavener seit dem Bestehen der Stadt zum zweiten Male stattfand, wurde gestern Mittag kurz nach 12 Uhr vom Bürgermeister Detken mit einer Festrede in Anwesenheit fast aller Aussteller, jedoch unter Ausschluß von anderem Publikum eröffnet. In seiner Rede hob der Bürgermeister Detken besonders den Fortschritt in gewerblicher Beziehung, der in dem Zeitraum seit der letzten Ausstellung bis jetzt gemacht worden sei, hervor. Er sprach den Anwesenden, welche zum Gelingen des schönen Werkes durch Fleiß und Opferfreudigkeit beigetragen hätten, seinen Dank aus. Insbesondere dankte der Redner auch der Stadtverwaltung sowie dem Kreis-Ausschuß in Wittmund für die geleistete finanzielle Unterstützung. Im Weiteren hob er mit Nachdruck hervor, daß uns die Resultate und Erfolge dieser zweiten Ausstellung den unzweideutigen Beweis liefern, daß die Gewerbetreibenden in Wilhelmshaven allen an sie gestellten Ansprüchen gerecht werden könnten und maan nicht nötig habe, das Geld nach auswärtig zu tragen. Die Rede wurde natürlich mit dem üblichen Hoch geschlossen. Hieran schloß sich ein Rundgang durch die Ausstellung, an welchem sich auch der inzwischen erkrankene Stations-Chef betheiligte. Ausgestellt haben ziemlich 70 verschiedene Firmen und Handwerksmeister. Das Preisrichter-Kollegium bestand aus den Herren Kaufinspektor Rauchfuß, Baurath Bugge, Wertmeister Schado, Bürgermeister Detken und drei Herren aus Oldenburg. An Prämien wurden 6 goldene, 10 silberne und 20 bronzene Medaillen, sowie eine Reihe lobender Anerkennungen für Gesamtleistungen vertheilt. Die goldene Medaille erhielten: A. D. H. Funk, Schneidermeister, für diverse prachtvoll angefertigte Herren-Garderoben, Wulfs u. Franke für eine höchst elegante Schlafzimmers-Einrichtung, wobei besonders jedem Besucher die äußerst sauber angefertigten Handarbeiten in's Auge fielen, B. F. Kahlmann für selbstangefertigte mechanische und elektrische Apparate, E. J. Feß, Fabrikant, für aus Siemens-Martinofen angefertigte Maschinentheile, verschiedene Schiffschmiedarbeiten, sowie mehrere aus Bronze gegossene und sauber bearbeitete Maschinentheile, Fr. Klappmann, Photograph, für prachtvoll gelungene photographische Aufnahmen und Vergrößerungen, und J. Vargach für Kirchnerartikel, in dieser Rubrikung befinden sich beispielsweise ein Vel-Damenmantel und ein dito Herrenmantel für den netten Preis von 900 bzw. 800 M. Silberne Medaillen erhielten J. W. Janßen (Zapfenarbeiten), A. W. Schöppel (Schneiderarbeiten), H. Poppe (für sauber eigenhändig angefertigte Handschuharbeiten), C. O. Heising Büchsen- und Pinselartikel, L. Wiewig (sauber angefertigte Zimmer-einrichtungen, als erster Preis zur Verlochung angekauft), P. Stoffers (für tadellos angefertigte Schmiedarbeiten), Ch. Behen (diverse Tischlerarbeiten), S. Hilbers (Wagenbauerarbeiten), F. Lütjehete Bwe., Töpferer (für musterhafte Töpferarbeiten) und St. Johanna Brauerei (für diverse Biere). Die Veröffentlichung der Namen derjenigen Aussteller, die mit einer bronzenen Medaille oder die für Gesamtleistungen mit lobenden Anerkennungen bedacht sind, kann leider Raummangels halber erst in nächster Nummer geschehen. Zu der Preisvertheilung glauben wir bemerken zu dürfen, daß wir an das richtig Getroffene der einzelnen Prämierungen einige gelinde Zweifel nicht zu unterdrücken vermöchten. Ebenso dürfte hervorzuheben sein, daß es verschiedene Aussteller in recht unliebbarer Weise berührt hat, daß sie keinen freien Zutritt haben, sondern täglich, so bald sie die Ausstellung besuchen wollen, von Neuem Entree bezahlen müssen. Wir meinen ebenfalls mit den Betreffenden, die uns dies mittheilten, daß das eine Ungerechtigkeits ist. Dies möge für heute von der Ausstellung gesagt sein; auf Einzelheiten kommen wir noch in einer späteren Nummer wieder zurück. Zum Schluß wollen wir noch bemerken, daß wir im Großen und Ganzen befriedigt von dem Gelingen der Ausstellung verlassen haben; bietet dieselbe doch immerhin des Schönen und Erhebenswerten sehr viel. Wir können also Jedem, der irgend in der Lage ist — wenn auch für Manchem das Entree etwas zu hoch erscheint — einen Besuch aufrichtig empfehlen, undriefriedigt wird wohl Niemand die Ausstellung verlassen.

Oldenburg, 15. September. Saß da gestern in einer hiesigen Wirthschaft ein Mann vom Lande mit einem

Städter im Gespräch, dem er mit Energie, aber ohne Erfolg, die Nützlichkeit des künftigen Dangers, des Thomasmeßls, Rainitz u. klar zu machen suchte. Er rebete, wie die „Nacht“ schreiben, mit einem wahren Feieterer darauf los, während der Städter sich vergeblich alle Mühe gab, das für ihn wenig interessante Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken. Schließlich zog er es vor, in stiller Ruhe den Rundbühnengeroch über sich ergehen zu lassen. So erzählte der Mann vom Lande bis zur Dämmerung in einer Tour und unterbrach sich nur dann, wenn die trocken gewordene Kehle, was übrigens recht häufig vorkam, ein wenig erfrischt werden mußte. Schließlich mochte ihm das geduldige Schweigen seines Gegenüber doch wohl etwas verdächtig vorgekommen sein, denn plötzlich erhob er sich, schaute ihm in's Antlitz und gewahrte erst dann, wie sein Zuhörer sanft ent schlummert war. Darüber wurde der gute Mann so aufgebracht, daß er dem Schläfer ein Paar gewaltige Ohrfeigen verleierte. Der so unansehnlich gewedte Schläfer war indes auch nicht faul; auch er holte aus und traf seinen Partner in unglücklicher, daß dieser später mit geschwollenen Augen und Wangen und blutender Nase abgehen und sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Daß er solche Erfolge mit seinem Rundbühner erzielte, soll ihn später selbst in Erstaunen versetzt haben.

Oldenburg, 18. September. Im weichen Lamm zu Corsten fand gestern eine öffentliche Versammlung statt, in welcher der Delegierte vom internationalen Kongress, Benesse Paul Guy aus Nam, Bericht erstattete. Als zweiter Punkt stand auf der Tagesordnung die Wahl eines Delegirten zum Parteitag in Köln. Im Anschluß an den Beschluß der Parteigenossen im Hauptmann über wurde die Vertretung dem Genossen Guy übertragen. Unter Berücksichtigung war der Referent einen Rückblick auf die verfloffene Wahl und deren Ergebnisse für den 1. Oldenburgischen Wahlkreis. Das Resultat müsse ein Sporn sein zu weiterer Thätigkeit in der Ausbreitung unserer Ideen und Grundbisse. Außerdem gälte es, die Organisation, der die Erfüllung dieser Aufgabe besonders obliege und welche die Wahlarbeit vorbereiten und zu leiten habe — den „Volkverein“ zu stärken durch massenhaften Beitritt. Jetzt sei es schon notwendig, an die Beschaffung der Agitationsmittel zu denken, um bei einem demnächstigen Wahlkampf auch genügend Futter zu haben. Nachdem der Verslehende in ähnlichem Sinne nochmals zum Beitritt in den Verein aufgefordert, wurde die Versammlung, die übrigens lehrreich besucht war, mit einem dankenswerthen Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Kiel, 15. September. (Bewerbegerichtliche.) Der Maurergeselle B. van von dem Maurermeister A. am 5. September entlassen, weil er von der Arbeit mehrere Tage unentschuldig ferngeblieben war. Er beantragt deshalb eine Entschädigung von 12 Tagen à M. 5,00 gleich M. 60,00. Da der Vorklag des Vorstehenden, daß B. bei dem Maurermeister V. noch unter den alten Bedingungen 14 Tage lang arbeiten sollte, vom Kläger nicht angenommen wird, so wird dieser mit seiner Klage kostenpflichtig abgewiesen, da nach dem Gesetze ein Arbeitgeber berechtigt ist, einen Arbeiter zu entlassen, wenn er unentschuldig von der Arbeit fern bleibt.

Bermischtes.

— Eine Dienstmädchen-Versammlung wurde am vergangenen Sonntag in Wien abgehalten. Die Klagen, die in derselben vorgebracht wurden, sind die gleichen, die in Deutschland ertönen; geringe Löhne, elende Bekleidung und Beföstigung und eine aller Menschlichkeit höhnpredende Behandlung und Ausbeutung. Das ganze Bild wird, ebenfalls wie in deutschen Landen, umrahmt von einem uralten Gesetze, das einem barbarischen Zeitalter angepaßt, das „Gesinde“ mit Leib und Seele der „Herrschafft“ überliefert und es natürlich weber gegen Beschimpfungen noch gegen körperliche Mißhandlungen schützt. Weniger denn auch als die gebürtigen Klagen, hat die Thatsache an sich, daß sich die Dienstmädchen zur öffentlichen Verpöschung ihrer Lage aufgerafft haben. Aufsehen erregt; und fast possitlich ist das Gesetz, das die forumierte bürgerliche Presse ob dieser Auflehnung gegen die Gebote göttlicher Ordnung erhebt. Besonders die „Neue freie Presse“ ist ganz aus dem Häuschen ob der Bestürzung, daß die Vertreter der fatten Moral zu Hause eines Tages einmal durch sozialdemokratische Diensthöten bei der Verdammung geföhrt werden könnten. In förmlichem Winkeltone steht das Organ des Joberthums die Dienstmädchen an, sich in die durch Alter ehrwürdig gewordenen gewöhnlichen Verhältnisse zu schiden und sich nicht vom Bösen, d. h. vom Sozialismus, umgarnen zu lassen. Wie gesagt, soweit man nach der bürgerlichen Presse urtheilen kann, wird der Erfolg der Versammlung ein geradezu durchschlagender gewesen sein.

Eingefandt.

Vant, 18. Septbr. Schon häufig sind Klagen über den Hund des Maurermeisters Grashorn laut geworden, daß derselbe Passanten angreift und dieselben in größte Lebensgefahr kommen. So sah Schreiber dieses gestern Nachmittag einen Arbeiter, der von der Annenstraße die verlängerte Roonstraße zu erreichen suchte, wie derselbe vor dem Hause des Herrn G. plötzlich von dem aufspringenden Hunde angegriffen und nur durch schnelle Flucht sich retten konnte. Wäre es nicht angebracht, wenn diese Bestie angefettet oder mit einem Maulkorbe versehen würde?

Ein Nachbar.

Ankündigung.

Für den Wahlsond 2 M., gesammelt durch D. R. bei einer Neuburstagsfeier. Die Redaktion.

Verins-Kalender.

Vant-Wilhelmshaven.

„Holzarbeiter-Verband“. Sonnabend, den 23. Septbr., Abds. 8 Uhr: Versammlung bei Held, Kopperhöfen.

Schwasser.

Dienstag, den 18. September Vorm. 6,22, Nachm. 7,04.

Bekanntmachung.

Das Statut für den Bezirk des Amtsverbandes Jever, betreffend Ausführungsbestimmungen zum Krankenversicherungs-Gesetz in der Fassung der Novelle vom 10. April 1892, liegt von heute an bis Ende dieses Monats im Gemeindebureau zur Einsicht aus.
Bant, den 15. Sept. 1893.

Der Gemeindevorsteher.
Neeng.

Bekanntmachung.

Die Verteilungslisten

1. der Gemeindeumlage nach der Gesamtschulden pro Mai 1893/94 in Höhe von 60%.
 2. der Armen-Umlage pro 1. Semester 1893/94 in Höhe von 30%.
- liegen vom 18. September ds. J. an auf 14 Tage beim Wirt H. G. Sachjen in Heppens öffentlich aus.
Etwasige Erinnerungen gegen die Richtigkeit der Aufträge sind innerhalb obiger Frist bei Strafe des Verlustes beim Unterzeichneten einzubringen.

Heppens, den 16. Sept. 1893.

Der Gemeindevorsteher.
Athen.

Bekanntmachung.

Das Anzünden, Auslösen und Reinigen der Laternen, sowie die Lieferung des Petroleums für den östlichen und westlichen Bezirk der Gemeinde Heppens soll getrennt am **Sonnabend den 23. Sept. d. J. Abends 8 1/2 Uhr** im Sachjen'schen Wirtshaus öffentlich ausverdingt werden.

Heppens, den 16. Sept. 1893.

Der Gemeindevorsteher.
Athen.

Ausverdingung.

Zur Kanalisierung des Tonn-
deichgrabens sind circa
185 laufende Meter
Chourohre

30 Centimeter lichter Weite, zu liefern und einschließlich aller Nebenarbeiten zu verlegen.
Außerdem sind 7 Schlammkasten inkl. Materiallieferung herzustellen.

Die Bedingungen liegen bis einschließlich den 23. ds. Mts. bei dem Bezirksvorsteher J. G. E. Schmidt, Umenstraße, sowie bei dem Unterzeichneten aus und wird Termin zur Ausverdingung auf **Dienstag den 26. Sept. d. J. Abends 8 1/2 Uhr** im Sadewasser'schen Wirtshaus angesetzt.

Heppens, 16. Sept. 1893.

Der Gemeindevorsteher.
Athen.

In dem zur Zwangsversteigerungsmasse der Ehefrau des Tischlers Bäge zu Belfort gehörigen, an der Genossenschafts-Gehäuse belegenem Hause sind auf gleich oder später eine der vierdümmigen

Unterwohnungen

mit Werkstätte und 2 Ställen und eine kleine Oberwohnung zu vermieten.
Neuende, 15. Sept. 1892.

J. Gerdes,
Auktionator.

Zu vermieten

zum 1. November eine **Etagenwohnung**, bestehend aus 3 Räumen.

J. Rastin, Grenzstr. 81.

Zu verkaufen

zwei **Schweine** zum Weiterfüttern, eine milchgebende Ziege, mehrere Zentner **Heu**, sowie ein zweirädriger **Handwagen**.
Bant, Jeverstraße 20.

Frennde! Gesinnungsgenossen!

Seit Kurzem aus Amerika zurück und obwohl zur Zeit noch schwer unter den Folgen eines dort erlittenen Beinbruchs leidend, hoffe ich dennoch bis November meine

Vorträge

in Deutschland wieder aufnehmen zu können. Ich ersuche darum alle Vereine, die sich daran zu beteiligen wünschen, ihre diesbezüglichen Anmeldungen **balddmöglichst** an die Adresse von Frau **Else Dull**, Untertürkheim bei Stuttgart einenden zu wollen.

Hedwig Henrich-Wilhelmi.

Mehrere tücht. Kesselschmiede

auf sofort gesucht.

Oldenburg. Maschinen- u. Elektrizitäts-Werke
Oldenburg i. Gr.

Regenschirme

für **Damen u. Herren** in reicher Auswahl preiswerth wie immer.

Herm. Meinen,
Roonstraße 93.

Pfand- u. Leihgeschäft verbunden mit

An- und Verkauf

von neuen und getragenen Kleidungsstücken, Möbeln, Betten, Velocipeden und Nähmaschinen, Teppichen, Uhren, Gold- und Silberfachen, Schuh- u. Stiefel-waren ufm.
A. Jordan, Bant,
Neue Wilhelmshavenerstr. 22.

Tricot-Tailen

schwerer, dauerhafter Tricot
2 Mk. 50 Pf.

B. H. Bührmann,
Wilhelmshaven.

Seifen

in verschiedenen Sorten —
Cigarrenspitzen,
Hofenträger in großer Auswahl empfiehlt
G. Ruddenberg.

Volks-Buch- und Silberhandlung,
Cigarrenverkaufsstelle der Hamburger Tabak-
arbeiter-Genossenschaft,
27 Marktstraße 27.

Alle Sorten Schäfte,
sämtliche
Schuhmacher-Bedarfs-Artikel,
sowie starke, feste

Sohlen und Abfälle
empfiehlt

Emil Burgwitz,
Leberhandlung,
75 Roonstrasse 75.

Biere

aus der Dampfbräuerei von Th. Feitkötter in Jever.
Lagerbier, helles Bier, nach Pilsener Art, dunkles Bayrisch Gebräu in Fässern und Flaschen.

Joh. Fangmann,
Bismarckstraße 59.

Der echte Korngenever
„Weener Koolman“

ist absolut rein und fuselfrei und wird an Feinheit von keinem anderen Fabrikat übertraffen. Nur zu beziehen durch

Wilh. Stehr,

24 Wall- und Börsestr. Ecke 24.

Wir empfehlen unsere hochfeinen, nur aus Malz, Hopfen und Wasser hergestellten

hellen und dunklen

Lager-Biere

in Gebinden und Flaschen zu den billigsten Preisen.
Wiederverkäufern können wir als Produzenten besondere Vortheile bieten.

St. Johanni- Brauerei.
Contor: Altestraße 4.

E. Scholte, Schuhmacher
Tonnweid, Umenstr. 16
empfiehlt

Sohlen-Ausschnitte

(starke, feste Sohlen).
Verkauf sämtlicher Schuhmacher-Artikel zu äußerst billigen Preisen. — Gleichzeitig bringe meine Schuhmacher-Werkstatt in empfehlende Erinnerung.

Empfehle hochfeines helles, goldfarbiges und dunkles

Lagerbier

in Gebinden und Flaschen — aus der Dampf-Bräuerei von **H. Rölling**, Burgsteinfurt.

H. Lückener, Bant.

Stets eine große Auswahl

Kinderwagen

auf Lager; Abzahlungen gestattet.
Gustav Junge,
Bant, Werkstraße.

2 tüchtige Bantischler

können auf sofort dauernde Arbeit erhalten.
C. H. Okken,
Grenzstraße 81.

Möbliertes Zimmer

zu vermieten. Neubremen, Mittelstr. 8.

Kindermäntel

und

Kinder-Anzüge

in sehr großer Auswahl zu niedrigen Preisen.

B. H. Bührmann,
Wilhelmshaven.

Starke feste Sohlen

empfiehlt billigst

C. Mehrings, Heppens
(neben der Schule).

Kinderkleidchen

in allen Ausführungen und Qualitäten, hübsch gearbeitet. von 50 Pf. an.

B. H. Bührmann,
Wilhelmshaven.

Wein wohlfortirtes

Sarg-Lager

halte bestens empfohlen.

Beushausen,
Tischler.

Das Pfand- und Leih-Geschäft

von **J. H. Paulsen,**

Bant, verl. Roonstraße, empfiehlt sich zur Annahme von Möbeln, Betten, Uhren, Gold- und Silber-Sachen, Herren- und Damen-Garderoben, sowie —
sonstigen Gegenständen aller Art.

Feinste Haushalt-Seife

der Firma: **VOR BORRIES & Co.,** Berlin ist sparsam im Gebrauch, brillant parfümiert und sollte ihres enorm billigen Preises wegen in keinem Haushalt fehlen.
Preis pro Karton 6 Stück — 60 Pf.
Zu haben bei: **J. Müller, Bant, D. H. Janssen, Neuende, B. Eden, Ropperbörn.**

Mieths-Verträge

sind vorrätzig in der Buchdr. des **Nordd. Volksblattes.**

Ein herzliches Lebewohl

rufe ich bei meiner Abreise von hier allen Freunden und Genossen zu.
Bant, 17. September 1893.
Dans Kauf.

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme bei der Beerdigung unseres lieben Sohnes **Willy**, wie auch für die reichen Kranzspenden sagen wir auf diesem Wege unsern herzlichsten Dank.
Otto Brauer u. Frau.